

Handwritten text on a small paper label in the top left corner, possibly a library or collection number.

Logo of the Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt (ULA) featuring the letters 'E' and 'a' in a stylized, colorful font. Below the logo, the number '3822' is handwritten in black ink on a white octagonal sticker.







Za. 310<sup>a</sup>



~~109~~

L

109





Vom Alter  
der  
**Selmalerey**

aus dem  
Theophilus Presbyter.



---

Braunschweig  
in der Buchhandlung des Fürstlichen Waisenhauses.  
1774.

KOEN. FRIED.  
UNIVERS.  
ZU HALLE





## Vorbericht.

**I**ch theile nachfolgende Merkwürdigkeit, aus einem noch ungedruckten Werke des Theophilus Presbyter, in der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, so vorläufig besonders darum mit, um zu erfahren, ob und wo sich etwa noch mehr Nachrichten von diesem Theophilus, oder Abschriften von diesem seinem Werke,

finden möchten, als mir bisher bekannt werden wollen.

Ich irre mich sehr, oder es ist von der äussersten Schätzbarkeit. Denn es enthält nicht allein, zu Aufklärung der Geschichte der verschiedenen darinn abgehandelten und berührten Künste, so viel wichtige, und in ihrer Gattung einzige Dinge: sondern es dürfte vielleicht auch auf die Art und Weise selbst, wie diese Künste gegenwärtig geübt und betrieben werden, einen vortheilhaften Einfluß haben. Nehmlich diesen, daß es Methoden und Handgriffe beschreibt, die entweder jetzt für  
verloren

verloren gehalten, und als solche be-  
tauret werden; oder von denen es  
wohl noch zu untersuchen seyn möchte,  
ob sie wirklich alle durch offenbar bes-  
sere nur verdrängt, und solchergestalt  
gleichsam mit Wissen und Willen ver-  
gessen worden.

Etwas ähnliches ist uns, aus den  
ältern Zeiten, ganz und gar nicht übrig  
geblieben; und das Einzige dahin ein-  
schlagende aus den mittlern Zeiten,  
welches Muratori (Antiquitat. Italic.  
T. II. p. 366.) gerettet und bekannt  
gemacht hat, ist eine wahre Armselig-  
keit,

---

keit, die weder in Ansehung des Umfanges, noch in Betracht der Deutlichkeit und Zuverlässigkeit, mit der Schrift des Theophilus zu vergleichen stehet.

Mehr sage ich über diesen Punkt hier nicht: sondern komme zu meinem Vorhaben.

Lessing.

I. Ges



I.



Gelehrte und Künstler geben einmüthig vor, (a) daß die Delmalerey eine neuere Erfindung sey, welche nicht eher, als in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, in Ausübung gebracht worden.

Auch geben sie, fast eben so einmüthig, vor, (b) daß man diese neuere Erfindung einem Niederländischen Maler, Namens **Johann von Eyck**, oder wie er nach dem Orte, wo er meistens lebte und arbeitete, genannt wird, **Johann von Brügge**, zu danken habe.

Und worauf gründet sich dieses Vorgeben? Was hat es für historische Beweise?

Finden sich Zeugnisse zeitverwandter Schriftsteller? Oder hat der Erfinder selbst, auf seinen ersten Werken dieser Art, der Nachkommenschaft die Versicherung davon überliefert; so wie es die Erfinder der Druckerey zu thun, die Vorsicht gehabt? Und wo sind diese Werke, diese unwidersprechlichen Beweise?

Auf alle diese Fragen weiß ich mir nichts zu antworten; so angelegen ich mir es auch seit geraumer Zeit seyn lassen, darauf antworten zu können. So viele der neuesten und gründlichsten Schriftsteller das nehmliche versichern, so viele weisen mich alle, von einem Gewährsmanne zu dem andern, auf den einzigen Vasari zurück.

Aber Vasari schrieb anderthalbhundert Jahre nach Johann von Eycken (c); und unter die vielen und mancherley Dinge, die er, aus einer blossen unsichern mündlichen Ueberlieferung, mit solcher Zuversicht hinschrieb,

schrieb, als ob er selbst bey der Verhandlung derselben gegenwärtig gewesen wäre, könnte auch wohl dieses, von Erfindung der Oelfarben, mit gehören. Wenigstens ist es gewiß, daß man dem Vasari lediglich auf sein Wort glauben muß; ja, ob er schon die Gemälde namhaft macht, welche die ersten in Del gewesen seyn sollen, so sagt er doch weder, woran diese Gemälde für das, wofür er sie ausgiebt, zu erkennen gewesen, noch auch, daß er sie selbst gesehen und untersucht, und ältere Gemälde gegen sie geprüft habe.

Freylich ist es kaum glaublich, daß Vasari schlechterdings der erste seyn solle, welcher das, wovon die Rede ist, geschrieben oder drucken lassen. Es mag wohl ältere Auctoritäten geben, oder gegeben haben. Ich sage nur, daß er sie nicht anführt; daß ich sie auch sonst nirgends angeführt finde.

Sogar Karl van Manders, der erste, welcher sich nach dem Vasari, um die Geschichte der Malerey verdient gemacht hat, sagt, was er von der Sache sagt, fast alles nur dem Vasari nach. Denn ob er schon, als ein Niederländer, den Quellen viel näher müßte gewesen seyn, so hat er doch, auffer der Nachweisung einiger mehrern Eynckschen Gemälde, nichts eignes als eine einzige Kleinigkeit, die noch dazu so wenig geschickt ist, eine nähere Bestätigung abzugeben, daß sie vielmehr einen sehr gegründeten Argwohn erwecket. Er bringt nehmlich die Grabchrift des Johann von Eynck bey, welche sich in einer Kirche zu Brügge befinden soll: und so sehr in dieser Grabchrift Johann als ein grosser und außerordentlicher Maler gerühmt wird, so gänzlich wird gleichwohl darinn von dem eigentlichen Verdienste geschwiegen, welches er um die neuere Malerey haben soll (d).

Dem



Dem Antonello von Messina, welcher das Geheimniß der Oelfarben von ihm soll gelernt, und zuerst nach Italien gebracht haben, hat man in seiner Grabschrift dieses kleinere Verdienst nicht vergessen, sehr hoch anzurechnen. Und man sollte in der Grabschrift des wahren Erfinders von dem weit grösseren geschwiegen haben (e)?

Hierzu kommt, daß in der Erzählung selbst, welche Vasari und van Mander von den Umständen machen, wie Johann von Eyck auf seine Erfindung gekommen sey, und wie und wenn sie sich weiter verbreitet habe, sehr unwahrscheinliche Dinge mit unterlauffen.

Zum Exempel: aus Verdruss, weil ihm eines von seinen Gemälden, das er in Wasserfarben und auf Holz ausgeführet hatte, als er es an der Sonne trocknen wolten, von der allzugrossen Hitze geborsten sey;

sey; aus bitterm Verdruff hierüber, sey er  
 auf Mittel bedacht gewesen, die Sonne ins-  
 künftige zum Trocknen zu entbehren, und so  
 habe er die Delfarben erfunden (f). Dieses  
 lautet ohngesehr, als ob ich erzählte: „je-  
 „mand versengte sich am Ofen ein schönes  
 „Kleid, und um nicht wieder so unvorsichtig  
 „zu seyn, entschloß er sich, den Ofen aus der  
 „Stube zu schaffen, und erfand den Kamin.“  
 Das natürlichere wäre ja wohl gewesen,  
 wenn Johann von Eyck ein andermal die  
 Stücke seiner hölzern Tafel besser zusammen-  
 gefügt, und sie weniger unmittelbar einer  
 allzustarken Sonnenhize ausgesetzt hätte.  
 Auch weiß ich zuverlässig, daß man längst  
 vor ihm sehr wohl verstand, die hölzern Ta-  
 feln der Gemälde vor aller solcher Gefahr  
 des Verffens und Verstens auf das unfehl-  
 barste zu sichern. Das Unglück also, wels-  
 ches ihm wiederfahren seyn soll, hat ihm  
 nicht leicht wiederfahren können; und wenn  
 es ihm aus Nachlässigkeit einmal wiederfah-  
 ren

ren wäre: war das eine von den Gelegenheiten, in welchen sich der Verstand zu neuen Erfindungen anstrenget?

Ferner: das Geheimniß der Oelfarben soll lange Zeit bey dem Erfinder und seinen Freunden ganz allein geblieben seyn, ohne daß auswärtige Künstler hätten dahinter kommen können; bis endlich Antonello von Messina aus Italien nach Flandern zu reisen sich entschlossen, und es dem Johann von Eyck freundschaftlich abzulocken gewußt habe. Wer Augen und Nase hat, wird sich das schwerlich bereden lassen. Denn beide überzeugen ihn, daß die Oelfarben zu denjenigen Erfindungen gehört haben müssen, welche gemacht zu haben, und sie bey der ersten Ausübung der ganzen Welt mitzutheilen, einerley gewesen (s). Besonders in erst vollendeten Werken verräth sich das Oel, auch unter der Glasur eines van der Werft, so deutlich, daß kunstverwandte Betrachter gewiß

gewiß nicht viel vergebliche Versuche darum würden verloren haben. Und wollte man auch dieses in Abrede seyn; wollte man annehmen, daß Johann von Eyck, um sein Geheimniß zu verbergen, wohl ein zweytes Geheimniß könne gehabt haben: so entstehet daraus eine Frage, auf die noch weit schwerer zu antworten seyn dürfte. Nämlich; konnte man es seinen Gemälden, als sie neu waren, schlechterdings nicht ansehen, daß sie mit Del gemalt seyn müßten: wie konnte man es denn eben diesen Gemälden hundert Jahre später ansehen? Gewiß mußte man es ihnen auch dann nicht ansehen können; und es war bloße Sage, auf welche Vasari sie für die ersten Delgemälde ausgab.

Doch ich bin weit entfernt, auf diese Bedenklichkeiten allein, oder wohl gar aus dem leidigen Vorurtheile, daß es sich schwer begreifen lasse, wie die Alten, die in den Künsten so viele besondere Erfahrungen angestellt,

gestellt, nicht auch auf die so leichte Mi-  
 schung der Farben mit Del sollten gefallen  
 seyn: ich bin, sage ich, weit entfernt, aus  
 dergleichen Vernünfteleyen den Neuern eine  
 Erfindung abstreiten zu wollen, die ihre  
 Malerey so weit über alles erhoben hat,  
 was wir uns von den Werken der alten  
 Maler zu denken belieben. Denn ich weiß  
 sehr wohl, daß alle neuere Erfindungen auf  
 diese Art verdächtig zu machen sind. Auf  
 viele geräth man auf einem Wege, auf wel-  
 chem man gerade nicht darauf gerathen soll-  
 te; und vielleicht von allen läßt sich mehr  
 oder weniger zeigen, daß irgend einmal ir-  
 gend jemand sehr nahe dabey gewesen seyn  
 müsse. Von einer, sie sey welche es wolle,  
 beweisen, daß sie vorlängst hätte gemacht  
 seyn können oder sollen, ist nichts als  
 Chicane; man muß unwidersprechlich be-  
 weisen, daß sie wirklich gemacht gewesen,  
 oder schweigen.

Und

Und hieraus wird man leicht abnehmen, was ich mir selbst zu thun auferlege, und zu thun getraue, indem ich dem Johann von Cycß die Erfindung, weswegen sein Name länger als zweyhundert Jahre mit so vielem Ruhme genennet worden, gänzlich abspreche, und behaupte, daß die Delmalezrey nichts weniger, als eine so neue Erfindung ist, sondern so manche Jahrhunderte zuvor schon bekannt gewesen, daß mich die Vermuthung sehr erlaubt dünket, sie werde auch noch früher bekannt gewesen seyn.

Meine Beweise sind klare, deutliche, unverdächtige, unwidersprechliche Stellen aus einem noch ungedruckten Werke des Theophilus Presbyter.

## II.

Über wer ist dieser Theophilus? Und was ist dieses für ein noch ungedrucktes Werk von ihm?

Es

Es ist eben derselbe Mönch, oder wie er sich selbst nennt, **Presbyter**, dieses Namens, aus der mittlern Zeit; es ist dessen nehmliches lateinisches Werk, welches **Seller** unter den Handschriften der Pauliner Bibliothek zu Leipzig fand, und als eine der ersten Kostbarkeiten dieser Bibliothek, in seinem Verzeichnisse von 1685, unter dem Titel, *de coloribus et de arte colorandi vitra*, anzeigte (h).

Es ist das nehmliche Werk, welches einer von den Verfassern der *Actor. Erudit.* einige Jahre darauf, bey Gelegenheit des **Ciampini**, etwas näher bekannt machte, um damit zu beweisen, daß **Antonio Neri** nicht der erste sey, welcher von der Glasmacherkunst geschrieben habe (i).

Es wird vermuthlich eben der Schriftsteller, und eben das Werk seyn, welches, aus der Bibliothek des Abts **Bigot**, in die königliche Bibliothek zu Paris gekommen,

wo es gegenwärtig die 674Iste Handschrift ist, und den Titel führet: Theophili liber de omni scientia picturæ artis (k).

Bei den neuerern Litteratoren finde ich dieses Theophilus und seines Werks nicht gedacht; selbst beym Fabricius nicht. Wohl aber bey den ältern.

Gesner brachte bey, daß einer, Namens Theophilus, ein sehr schönes Werk von der Glasmacherkunst, de vitrificatoria, geschrieben habe; und beruhte sich desfalls auf den **Senr. Corn. Agrippa** (1).

Simler fügte hinzu, daß solches Werk aus drey Büchern bestehe, deren erstes von Mischung der Farben, das zweyte von der Glaskunst, und das dritte von der Kunst in Metall zu gießen, handele: wobey er zugleich anzeigte, daß sich Handschriften davon, eine auf Pergamen beym **George Agricola**, und eine zweyte in dem Kloster **Alten**



Alten Zelle befunden, dessen Bibliothek nach Leipzig gekommen sey. Eine andere Schrift des nehmlichen Verfassers, sagt er noch, werde in dem bekannten alten Werke *Lumen animæ* angeführt (m).

Und so weit kannte ich unsern Theophilus und sein Werk seit geraumer Zeit, und hatte noch kürzlich, da mich die alten gemalten Fensterscheiben zu Hirschau beschäftigten, mehr als einen Anlaß gehabt, bey mir zu wünschen, daß ein Buch so seltenen Inhalts endlich einmal aus dem Staube gezogen werden möchte: als ich unvermuthet so glücklich war, eine sehr schöne und sehr alte Handschrift davon auch in unserer Bibliothek zu finden.

Eine umständliche Beschreibung derselben, und eine genaue Anzeige des Inhalts, ist zu gegenwärtiger Absicht nicht nöthig. Ich ertheile sie an einem andern Orte, und schränke mich hier bloß auf den einzigen noth-

wendigen Punkt ein: auf die nähere Bestimmung des eigentlichen Alters meines Schriftstellers, von dem ich nur noch, ohne allen Beweis einfließen lassen, daß er zu der mittlern Zeit gehöre.

Daß Cornelius Agrippa ihn anführet, will noch nicht viel sagen. Agrippa ist hundert Jahre jünger, als Johann von Eyck: und folglich könnte auch Theophilus nach diesem gelebt und geschrieben haben.

Etwas älter würde ihn dieses machen, daß ihn auch das Lumen animæ anführe: wenn es schlechterdings unwidersprechlich wäre, daß es ihn anführet, (n) und der darinn vorkommende Theophilus nicht eben sowohl ein anderer, als unser Theophilus, seyn könnte.

Was also keine Zeugen für ihn aussagen können, müssen wir von ihm selbst zu erfahren, oder aus der äussern Beschaffenheit der vorhandenen Handschriften zu folgern suchen.

Auf

Auf diese nun aber darf man nur einen Blick fallen lassen, und die Sache ist so weit entschieden, daß, wenn es wahr ist, daß in ihnen der Delmalerey auf eine unverständsprchliche Art gedacht wird, nicht weiter daran zu denken stehet, die Erfindung derselben einem Künstler des funfzehnten Jahrhunderts zuzuschreiben.

Denn schon die jüngere, welche die Pauliner Bibliothek zu Leipzig aufbewahret, ist, wo nicht aus dem dreyzehnten, doch sicherlich aus dem vierzehnten Jahrhundert (o).

Die unsrige hingegen ist weit älter, und man darf nur wenig sich auf dergleichen Dinge verstehen, um ihr ohne Bedenken ein Alter von sieben bis acht hundert Jahren zu geben. Sie hat alle Merkmale, welche der schwierigste Kenner von Handschriften des zehnten oder eilften Jahrhunderts nur immer verlangen kann (p).

In dem Werke selbst hat der Verfasser zwar nichts einfließen lassen, was die Zeit, in der er gelebt, ausdrücklich bestimme. Aber doch ist auch alles und jedes, was nur einigermassen sich dahin ziehen läßt, so wenig dem angegebenen Alter unsrer Handschrift zuwider, daß es vielmehr einzig und allein von einem Klosterbruder des neunten Jahrhunderts herkommen zu können scheint; als in welchem die Mönche sich noch so gern mit nützlichen Handarbeiten beschäftigten, und alles selbst anzugeben und zu machen verstanden, was an und in ihren Gebäuden Nothdurft und Zierde erfoderten.

Daß **Theophilus** ein Deutscher gewesen, davon schmeichle ich mir, nicht un- deutliche Spuren bemerkt zu haben. Da ich mich also auch unter den Deutschen seines Schlages, und im neunten Jahrhunderte, nach ihm umsah: so mußte ja wohl **Tutilo** zu St. Gallen meine Aufmerksamkeit vornehmlich auf sich ziehen.

Und

Und wie, wenn eben dieser Tutilo unser Theophilus wäre? (9) Wenigstens bedeuten Tutilo und Theophilus völlig das nämliche: Tutilo ist nichts als das deutsche Theophilus; oder Theophilus nichts, als das Griechische Tutilo.

### III.

Doch es sey mit dieser Vermuthung, wie es wolle. Die Sache kömmt nicht darauf an, daß ein unbekannter Schriftsteller, den ich für den Tutilo des neunten Jahrhunderts halte, der Delmalerey gedenkt, sondern daß ihrer in einer Handschrift gedacht wird, die schlechterdings wenigstens aus dem eilften Jahrhunderte seyn muß; mag diese Handschrift doch zum Urheber haben, wen sie will.

Aber warum sage ich, daß der Delmalerey darinn gedacht wird? Die Delmalerey wird darinn gelehret; bis auf der Bereitung

tung des Oeles selbst gelehrt. In dem ersten Buche nemlich, welches ganz von der Malerey, und von verschiednen Farben, Firnissen und Leinen handelt; und woraus ich nunmehr hieher gehörige Stellen nur treulich mitzutheilen brauche.

Die erste also sey das 18te Kapitel, dessen blosser Aufschrift, von Rothanstreichung der Thüren und dem Leinöle, schon mehr vermuthen läßt, als man in einem so alten Tröster, dem gemeinen Wahne nach, suchen sollte.

Cap. XVIII. *De rubicandis ostiis, et de oleo lini.*

Si autem volueris ostia rubricare, tolle oleum lini, quod hoc modo compones. Accipe semen lini et exsicca illud in sartagine super ignem sine aqua. Deinde mitte in mortarium et contunde illud pila donec tenuissimus pulvis fiat, rursusque mittens  
illud

illud in sartaginem, et infundens modicum aquæ, sic calefacies fortiter. Postea involue illud in pannum nouum, et pone in pressatorium, in quo solet oleum oliuæ, vel nucum, vel papaueris exprimi, vt eodem modo etiam istud exprimatur. Cum hoc oleo tere minium siue cenobrium super lapidem sine aqua, et cum pincello linies super ostia vel tabulas, quas rubricare volueris, et ad solem siccabis. Deinde iterum linies et rursum siccabis.

Aber, wird man vielleicht sagen, ist ans streichen denn malen? Wenn man in ältern Zeiten auch verstand, einige gröbere Farben mit Leinöl aufzulösen und abzureiben, um Thüren und ander Holzwerk damit zu überziehen: wußte man es darum auch mit allen Farben zu thun? pflegte man darum auch dergleichen in Del aufgelssete und abgeriebene Farben, zu eigentlichen Gemälden anzuwenden? — Sehr wohl! Wenn dieses wirklich ein Einwurf seyn soll: so wird

er doch wohl durch folgendes Kapitel wegfallen?

Cap. XXIII. *De coloribus oleo et gummi terendis.*

Omnia genera colorum eodem genere olei teri et poni possunt in opere ligneo, in his tantum rebus, quæ sole ficcari possunt, quia quotienscunque unum colorem imposueris, alterum ei superponere non potes, nisi prior exsiccetur, quod in imaginibus diuturnum et tædiosum nimis est. Si autem volueris opus tuum festinare, sume gummi, quod exit de arbore cerafo siue prumo, et concidens illud minutatim, pone in vas fictile, et aquam abundanter infunde, et pone ad solem, siue super carbones in hieme, donec gummi liquefiat, et ligno rotundo diligenter commisce. Deinde cola per pannum, et inde tere colores et impone. Omnes colores et mixturæ eorum hoc gummi teri et poni possunt, præter minium, et cerosam (*cerussam*) et carmin



min, qui cum claro ovi terendi et ponendi sunt. —

Hier denn wäre sie doch wenigstens die eigentliche Delmalerey, in ihrem ganzen Umfange: omnia genera colorum eodem genere olei teri et poni possunt. Oder, wie es zu Anfange des folgenden Kapitels eben so allgemein und ausdrücklich lautet: omnes colores siue oleo, siue gummi tritos in ligno ter debes ponere. Die Farben mit Gummiwasser anzumachen, oder sie mit Del abzureiben: eines war den Künstlern damaliger Zeit eben so bekannt, wie das andere. Sie malten mit Delfarben eben so gut, wie mit Wasserfarben: nur daß sie die Delfarben nicht liberall brauchten, sed in his tantum rebus, quæ sole siccati possunt; nur daß sie mit den Delfarben nicht so geschwind zu arbeiten verstanden, weil die Delfarben ihnen zu langsam trockneten, ehe sie eine andere darauf setzen konnten, quod in imaginibus diuturnum et tædiosum nimis est.

Allein

Allein finden sich diese Schwierigkeiten bey der Delmalerey zum Theil nicht noch? Und wenn diese Schwierigkeiten Ursache waren, daß sich die älteren Maler ihrer weniger und seltener bedienten, darf man ihnen darum die ganze Kenntniß derselben absprechen?

Auch werden sie sich ihrer schwerlich so gar wenig und so gar selten bedienet haben, daß sie endlich ganz könnte verloren gegangen, und verloren geblieben seyn, bis sie etwa Johann von Eyck außs neue erfunden hätte. Denn ich sehe, daß sie eine Art von Malerey hatten, zu welcher sie nur Delfarben brauchen konnten; wenigstens wird bey dem Theophilus nur der Delfarben zu diesem Behufe erwähnt.

Cap. XXV. *De pictura translucida.*

Fit etiam pictura in ligno, quæ dicitur translucida, et apud quosdam vocatur aureola, quam hoc modo compones. Tolle  
petulam

petulam stagni (*stanni*) non linitam glutine,  
nec coloratum glutine vel croco, sed ita  
simplicem et diligenter politam, et inde co-  
operies locum, quem ita pingere volueris.  
Deinde tere colores imponendos diligen-  
tissime oleo lini, ac valde tenues trahe eos  
cum pincello, sicque permitte siccari.

Ich glaube nicht, daß sie ganze Gemälde auf diese Weise ausführten. Wenn es denn aber nur einzelne Stellen waren, welche sie so behandelten; und wenn die petula stanni, (r) die den durchscheinenden Grund gab, keine andere als Delfarben annahm: so hatten sie ja wol selbst bey ihren Wassergemälden noch Gelegenheit, der Delfarben nicht ganz zu vergessen.

## IV.

Es würde sehr überflüssig seyn, mehrere Zeugnisse für das Alter der Delfarben aus unsrer Handschrift anzuführen. Ein einziges, in welchem die Delfarben auch nur bey-

läufig

läufig genannt wären, würde meine Behauptung hinlänglich erhärten: und zwanzig, wenn sie auch noch ausdrücklicher wären, als die drey angeführten, würden nicht mehr Kraft haben, als das einzige.

Anstatt dessen erlaube man mir vielmehr, ein zweytes Exempel daraus hier einzuschalten, wie geneigt man gewesen, neueren Malern, nach dem Cimabue, Erfindungen beyzulegen, die längst vor ihnen gemacht waren.

Vasari sagt vom Margaritone:  
 Egli fu il primo, che considerasse quello, che bisogna fare quando si lauora in tauole di legno, perche stiano ferme nelle committiture, e non mostrino, aprendosi poi, che sono depinte, fessure o squarti, havendo egli ufato di mettere sempre sopra le tauole, per tutto una tela di panno lino, appicata con forte colla, fatta con ritagli di carta pecora, et bollita al fuoco: e poi sopra detta tela dato di gesso, come in molte sue tauole, et d'altri si vede. Lauo-  
 rò

rò ancora sopra il gesso stemperato con la medesima colla, fregi, e diademe di rilievo, et altri ornamenti tondi. E fu egli inuentore del modo di dare di Bolo, e metterui sopra l' oro in foglie e brunirlo. Le quali tutte cose non essendo mai prima state vedute, si veggiono in molte opere sue. — (s)

Wer? Margaritone, der gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts lebte, sollte zuerst diese Vorsicht ansgelügelt haben? Er sollte es erdacht haben, über die hölzern Tafeln, auf welche gemalt wurde, um sie vor allem Werffen und Bersten zu versichern, eine Leinwand zu leimen, und diese mit Gips zu gründen? Kaum würde das glaublich seyn, wenn die Malerey überhaupt erst im dreyzehnten Jahrhunderte wäre erfunden worden. Ich habe auch schon oben (S. 12.) zu verstehen gegeben, daß ich das Gegentheil zuverlässig wisse: und man wird leicht errathen, woher? Ebenfalls aus unserm Theophilus, in dessen folgendem Kapitel

tel das ganze Verfahren des Margaritone, aber gewiß nicht nach dem Margaritone, auf das deutlichste und umständlichste beschrieben wird.

Cap. XVII. *De tabulis altarium et ostiorum et de glutine casei.*

Tabulæ altarium siue ostiorum primum particulatim diligenter coniungantur iunctorio instrumento, quo utuntur doliarii siue tonnarii; deinde componantur glutine casei, quod hoc modo fit. Caseus mollis minutatim incidatur et aqua calida in mortario cum pila tam diu lavetur, donec aqua multoties infusa pura inde exeat. Deinde idem caseus attenuatus manu, mittatur in frigidam aquam, donec indurescat. Post hæc teratur minutissime super ligneam tabulam æqualem cum altero ligno, sicque rursus mittatur in mortarium et cum pila diligenter tundatur, addita aqua cum viua calce mixta, donec sic spissum fiat, ut sunt feces. Hoc glutine tabulæ compaginatæ

ginatæ, postquam siccantur, ita sibi inhærent, ut nec humore nec calore disiungi possint. Postmodum æquari debent planatorio ferro, quod curvum et interius acutum habet duo manubria, ut cum utraque manu trahatur, unde raduntur tabulæ, ostia et scuta, donec omnino fiant plana. Inde cooperiantur corio crudo equi, sive asini, sive bovis, quod aqua madefactum, mox ut pili erasi fuerint, aqua aliquantulum extorqueatur, et ita humidum cum glutine casei superponatur. Quo diligenter exsiccato, tolle incisuras eiusdem corii similiter exsiccatas et particulatim incide, et accipiens cornua cervi minutatim contracta malleo ferrarii super incudem, compone in ollam nouam donec sit dimidia, et imple eam aqua, sicque adhibe ignem, donec excoquatur tertia pars aquæ, sicutamen vt non bulliat, et ita probabis: fac digitos tuos humidos eadem aqua, et cum refrigerati fuerint, si sibi adhærent, bonum est gluten; sin autem, tamdiu coque,

☉

donec

donec sibi adhæreant. Deinde effunde ipsum gluten in vas mundum, et rursus imple ollam aqua et coque sicut prius, sicque facias usque quater. Posthæc tolle gypsum more calcis combustum, siue creatam, qua pelles dealbantur, et tere diligenter super lapidem cum aqua, deinde mitte in vas testeum et infundens gluten corii pone super carbones, ita ut gluten liquefiat, sicque linies cum pincello super ipsum corium tenuissime; ac deinde, cum siccum fuerit, linies aliquantulum spissius; et si opus fuerit, linies tertio. Cumque omnino siccum fuerit, tolle herbam, quæ appellatur asperella, quæ crescit in similitudinem iunci et est nodosa, quam cum in æstate collegeris, siccabis in sole, et ex ea fricabis ipsam dealbaturam, donec omnino plana et lucida fiat.

Offenbar ist hier schon alles, was Vasari dem Margaritone, in Ansehung des versicherten Grundes, als Erfindung anrechnet;  
und



und alles schon weit besser. Denn die Erfindung des Margaritone soll doch wohl nicht darinn bestanden haben, daß er bloße Leinwand nahm, wozu die ältern Künstler Häute brauchten? (t) Auch doch wohl nicht darinn, daß er seine Leinwand mit einem bloßen Leime, aus Pergamenschneuzen, aufklebte; anstatt daß jene ihre Häute mit einer Masse befestigten, welche sich weder durch Wärme, noch durch Feuchtigkeit wieder auflösete? (u)

Und daß man ja nicht glaube, daß also Margaritone doch wenigstens werde erfunden haben, das Gold in Blättern aufzutragen, und zu brunieren. Auch das hat er nicht erfunden; wie ich aus einem andern Kapitel des Theophilus zeigen könnte, wenn ich mich gegenwärtig dabey aufhalten wollte.

## V.

Ich schliesse, und kehre zu dem Manne zurück, der nunmehr nothwendig von seinem bisherigen Ruhme so vieles verlieret.

Aber auch alles? Wenn Johann von Eyck die Oelmalerey nicht erfunden hat, sollte er sich nicht wenigstens etwa so besonders darum verdient gemacht haben, daß man dieses Verdienst der ersten Erfindung gleich schätzen, und endlich gar damit vermengen können?

Ich bin sehr geneigt, dergleichen zu glauben. Denn selten ist ein besonderer Ruhm ganz ohne Grund; und unsere Handschrift selbst giebt mir Anlaß, die strenge Gerechtigkeit mit dieser Billigkeit zu mildern.

Die Oelfarben der alten Künstler, haben wir oben aus dem 23sten Kapitel gesehen, trockneten sehr schwer; welches ihnen die Arbeit damit langweilig und ekelhaft machte.

machte. Aus den zusammengenommenen Stellen des Theophilus scheint auch zu erhellen, daß sie sich nur des Leindls bedienen: wenigstens nennet Theophilus überall nur das Leindl; und ob er schon das Rußöl und Mohnöl kannte, so sagt er doch nirgends, daß man sich der letztern eben so wohl als des erstern bedienen könne.

Nun aber ist unter allen diesen Oelen das Leindl nicht allein das schmutzigste und schlechteste, sondern auch gerade das, welches am schwersten trocknet; so daß man dasselbe ißt noch kaum zum Erfinden gebrauchet. Wie also, wenn Johann von Eyck das reinlichere und leichter trocknende Rußöl oder Mohnöl, anstatt des Leindls, zuerst gebraucht hätte? Wie wenn er erfunden und gelehrt hätte, es mit irgend etwas zu versehen, welches das Trocknen noch mehr beförderte? Mit Vitriol, oder Spicköl, oder Firniß, oder was sonst zu dieser Absicht dienliches jemals erdacht worden.

Sonach hätte er zwar nur gelehrt, mit den Oelfarben geschwinder zu arbeiten: aber das allein fehlte auch nur, um die Oelmalerey in Aufnehmen zu bringen. Da man mit den Oelfarben nun geschwinder malen konnte: so malte man auch öftrer damit; und je öftrer man damit malte, desto deutlicher erkannte man die mancherley Vorzüge derselben, um welche man in der Folge die Wassermalerey eben so sehr vernachlässigte, als man, vor dieser Verbesserung, bey der geläufigern Wassermalerey, die Oelmalerey nur immer vernachlässiget haben konnte.

Dieses angenommen, würde es denn begreiflich, wie, nach der Erzählung des Vasari, Johann von Eyck auf seine Erfindung, bey Gelegenheit eines ihm in der Sonnenhize verunglückten Gemäldes, habe fallen können. Weder ein blosses, noch ein mit Firniß überzogenes Wassergemälde hatte er nöthig, einer starken Sonnenhize lange auszustellen.

zustellen. Oder wenn er es nöthig hatte: so hatte er es nur wegen des Oeles nöthig, woraus der Firniß zum Theil bestand. (x) Und hatte er es nur dessenwegen nöthig: so konnte er unmöglich auf den Einfall gerathen, sogar die Farben mit Oel abzureiben. Wahrscheinlich trocknete er also schon dergleichen Farben an der Sonne, und der Unfall, der ihm begegnete, brachte ihn nur darauf, seine Oelfarben mit etwas zu versehen, um der gefährlichen Sonne weniger zu bedürffen.

Dieses angenommen, könnte es denn auch gar wohl möglich seyn, daß Johann von Eyck an seiner Erfindung verschiedene Jahre ein ihm eigenes Geheimniß gehabt hätte. Denn seine Erfindung bestand nicht in dem Gebrauche des Oels, welchen man ihm sogleich würde abgesehen haben: sondern sie bestand in dem Gebrauche eines Mittels, das man ihm so leicht nicht absehen konnte.

---

Dieses angenommen, würden sich endlich auch die Ansprüche vergleichen lassen, welche auf die Ehre, die Delfarben, wo nicht erfunden, doch eben so früh, oder wohl noch früher, als Johann von Eyck, gebraucht zu haben, für andere neuere Künstler gemacht werden. (y) Sie alle können, ungefehr um eben dieselbe Zeit, gar wohl in Del gemalt haben. Aber von ihnen allen hat keiner die Delmalerey erfunden.

---

## Anmerkungen.

Um den Leser weder durch Ausführungen, noch durch Nebendinge zu unterbrechen, habe ich diese Anmerkungen hinten nach folgen zu lassen, für gut befunden. Sie dienen auch überhaupt weniger für den, der sich blos von der Sache unterrichten will, als für den, der sich einer eigenen Prüfung derselben unterziehen wollte.

(a)

— — geben einmüthig vor ] Denn ich kenne nur zwey Männer, die sich von dieser Einmüthigkeit einigermaßen ausschließen, indem sie, das Alterthum der Delmalerey zwar nicht ausdrücklich behaupten, die Neuheit derselben zwar nicht ausdrücklich leugnen, aber doch auch jenes eben so wenig schlechterdings leugnen, als diese schlechterdings behaupten möchten. Sie stehen nur an; sie halten ihre Stimme nur zurück. Und diese zwey Männer sind — ich zweifle, ob sie beide noch jemals zusammen genannt

genannt worden; ich zweifle, ob man sie bey einem andern Anlasse sobald wieder zusammen nennen dürfte — unser Litterator Jac. Fr. Reimann, und der Graf von Caylus.

Reimann, bereits im Jahr 1709, in seiner Litterär Historie der Deutschen, einem Werke, das wenigstens aus sehr gelehrten Fragen bestehet, wenn auch schon die Antworten nicht immer sehr gelehrt seyn sollten, (Theil II. S. 287.) ertheilte auf die Frage, Wer hat die Kunst die Oelfarben zu bereiten, und mit denselben auf Leinwand zu mahlen zuerst erfunden? in dem ihm eigenen pedantisch galanten Stile, folgende Antwort: „Das sollen nach dem Bericht des „Autoris der Baumeister-Accademie in der „Durchl. Welt Cap. I. discursu 3. p. 65 der „Johannes und Hubertus van Eyck, Ges- „brüder aus Flandern, um das Jahr Christi, „1410 zum erstenmal erfunden haben, wels- „ches ich aber dem geneigten Leser zur reifen „Untersuchung, und dem Urheber dieser Mey- „nung zu seiner Verantwortung und deutli- „chen Erklärung überlassen will. Denn ich  
vor



„vor mein particulier gestehē ganz gern, daß  
 „ich hierbey noch ein Haufen Scrupel habe,  
 „darinn ich mich bis dato noch nicht finden  
 „kann. Und will ich wünschē, daß entwe-  
 „der der Herr Autor oder sonst ein curieuser  
 „Kopf sich an diese particulam historię gra-  
 „phices machen, und dieselbe etwas deutlich  
 „und gründlich untersuchen möchte.“ Nun  
 will ich dem guten Manne hier nicht aufmu-  
 ſen, daß er zwey ganz verschiedene Fragen,  
 „wer zuerst die Delfarben gebraucht? und  
 „wer zuerst auf Leinwand gemalt habe? in  
 eine geworfen, und geglaubt, daß er auf diese  
 doppelte Frage mit einer und ebenderselben  
 Antwort abkommen könne. Auch will ich ihn  
 nicht einmal aufrücken, daß er als ein gründ-  
 licher Litterator, der er seyn wollte, und zum  
 Theil auch wirklich war, doch wohl aus einer  
 bessern Quelle müſte geschöpft haben, als aus  
 der Eröffnēten Ritterakademie. Denn  
 diese, auf deren erster Ausgabe von 1700 etwas  
 von Durchlauchtiger Welt stehet, meinet  
 er; und ob er schon, in einer Note, auch noch  
 den Lansius, in seiner Rede pro Germania,  
 und aus dieser den Atlas des Mercators  
 anfüh-

anführet: so sind auch dieses doch nur sehr arms-  
 selige Bächlein. Ich will ihm, sage ich, selbst  
 dieses nicht aufrücken, weil wirklich der Schrift-  
 steller, der in dieser Sache Quelle ist, doch  
 ebenfalls nur kaum den Namen Quelle ver-  
 dient. Aber vergeben kann ich es ihm nicht,  
 daß er von dem Hauffen Skrupel, den er  
 dabey noch zu haben versichert, auch nicht ei-  
 nen einzigen mittheilet. Er war allerdings  
 ein Mann von vieler Belesenheit, und konnte  
 leicht in dieser oder jener alten Schwarte et-  
 was von Erheblichkeit gefunden haben. Nur  
 will ich doch nicht glauben, daß er sich unter  
 andern auch auf eine Stelle des Seneca ver-  
 we haben berufen wollen, mit welcher er mich  
 eine Stunde so zum Besten gehabt hat, daß  
 ich nicht umhin kann, es hier anzumerken, weil  
 er leicht auch andere damit irren könnte. In  
 dem ersten Theile seines angeführten Werkes  
 nehmlich, (S. 136.) wo er von dem Zu-  
 stande der Malerey in der mittlern Zeit redet,  
 sagt er: „Die Mönche hatten damals in ihren  
 „Klöstern eine gewisse artem graphicam, die  
 „ihro zu unsrer Zeit verloren gegangen. Mem-  
 „lich sie nahmen dünne Gold- Blech (vielleicht

„vt commonstrarent Senecæ non tantum  
 „ex oleo et luto constare hanc scientiam)  
 „und machten dieselbe auf das Pergamen fest.,  
 Der Ort, wo Seneca dieses von der Malerey  
 soll gesagt haben, wird nicht angeführet; aber  
 es schien mir gar wohl in dem Geiste des Se-  
 neca zu seyn. Und dieser Ort sollte noch von  
 sonst niemanden seyn bemerkt worden? sollte  
 noch von niemanden auf die Delmalerey seyn  
 angewendet worden? die doch so offenbar dar-  
 inn liegt? Denn wenn Seneca sagt, daß die  
 Malerey oleo tantum et luto bestehe, was  
 kann er unter lutum anders als die Erdfar-  
 ben meynen, deren sie sich größtentheils be-  
 dienet? und unter oleum anders, als das  
 Del, womit diese Erdfarben zu ihrem Gebrau-  
 che tüchtig gemacht werden? Dieses bewog  
 mich, die Stelle bey dem Seneca selbst zu les-  
 sen, die ich auch gar bald, in dem bekannten  
 88sten Briefe von dem Werthe der freyen Kün-  
 ste, fand: fand, und die Täuschung mit La-  
 chen und Unwillen erkannte. Nicht von der  
 Malerey, sondern von der Ringekunst, aus  
 Ursachen, die jederman weiß, sagt Seneca,  
 daß sie aus nichts, als Staub und Del beste-  
 he.

he. Hier sind seine Worte: Non enim adducor, ut in numerum liberalium artium pictores recipiam, non magis quam statuarios, aut marmorarios, aut ceteros luxuriae ministros. Aequae luctatores, et totam oleo ac luto constantem scientiam expello ex his studiis liberalibus: aut et unguentarios recipiam et cocos u. s. w. Auch dieses ist ein Exempel, daß man sich der Worte eines Alten nicht anders als von ebender selben Sache bedienen sollte, von welcher sie der Alte gebraucht hat. Mit den Alten anwendungsweise reden, giebt zu lauter Verwirrungen Anlaß.

Es mögen denn aber auch Keimmanns Skrupel bestanden haben, worinn sie wollen, so werden sie doch schwerlich aus eben den Gründen gestossen seyn, aus welchen der Graf von Caylus das Alterthum der Delfarben vermuthen zu können glaubte. Denn ohne auf den geringsten historischen Umstand, so viel ich weiß, zu fassen, waren es eines Theils blos günstiges Vorurtheil für die Einsichten der Alten überhaupt, und andern Theils Geringschätzung der Delmalerey selbst, die aus diesem, wenn Gott will,

will, Wiederhersteller einer weit bessern Malerey sprachen. Man sehe den zwenten Abschnitt seiner Reflexions sur quelques chapitres du XXXV. Livre de Pline, welchen er der Akademie der Inschriften 1752 vorlas (Memoir. de Litterat. T. XXV. p. 173) und wo er sich gegen das Ende folgendergestalt ausdrücket. Nous avons, il est vrai, la façon de mêler nos couleurs avec l'huile, et d'en faire la base de la plus grande partie de nos operations; il se pourroit peut-être que les anciens ne l'ont pas autant ignorée qu'on se l' imagine, eux qui ont connu tant de préparations et de mixtions; celle dont il s' agit étoit même des plus simples. Quoi qu'il en soit, voyons si l' ayant connue ils ont si mal fait de la négliger. Il conviens d'abord que l' huile donne une tres - grande facilité de pinceau, et qu' elle rend le travail plus agréable qu' aucun autre corps ne le pourroit faire; mais les anciens peu sensibles au moment présent, travailloient toujours pour la posterité. Or il est constant que l' huile nous a fait perdre du coté de la conservation. Ce n' est pas tout, elle altère nos couleurs  
et

et les fait jaunir par la seule impression de l'air. Les teintes poussent souvent avec inégalité, les ombres noircissent; enfin nos couleurs et nos impressions s'écaillent, et les peintures anciennes étoient, ce me semble, à l'abri de tous ces inconvéniens: nous pratiquons l'huile depuis un temps assez considérable pour en connoître les effets, et pour avancer que l'on ne verra aucune des nos peintures préparées de cette façon dans huit cens ans, comme Plinè a pû voir celles qui subsistoient dans les ruines d'Ardeé, et comme nous voyons encore aujour d'hui des restes d'une beaucoup plus grande ancienneté dans quelques endroits de l'Italie, et meme jusque dans l'Egypte: il faut convenir que ces peintures sont à fresques. Mais comme ces reflexions conviendroient mieux à l'Academie de Peinture, je crains qu'elles n'aient ennuyé.

*Freylich gehörten diese Betrachtungen eher vor eine Akademie von Malern, als vor eine Akademie von Gelehrten. Aber doch that der Graf sehr klug daran, sie lieber Gelehrten vorzulesen, als Malern, die in diesem Sie war sauer vielleicht*

vielleicht nichts als einen pedantischen Fuchs zu hören, dürften geglaubt haben. Und vermuthlich gieng er damals schon mit seiner eigenen Erfindung schwanger, welcher im voraus Platz zu machen, er allerdings die Delmalerey herabzusetzen und zu verleiden suchen mußte. Schade nur, daß es ihm so schlecht gelungen! Denn weder seine Enkaustik, noch alle ihr zum Troz erfundene Enkaustiken, haben der Delmalerey noch viel Abbruch gethan, die sich vermuthlich auf immer selbst bey denen erhalten wird, welchen es eben so angelegen ist, als den Alten, mehr für die Nachkommenschaft als für den gegenwärtigen Augenblick zu malen. Was hindert sie nehmlich, auf die Veränderungen, welche Luft und Zeit in den Delfarben hervorbringen, sofort Rücksicht zu nehmen, und so zu malen, daß ihr Colorit durch diese Veränderungen von Tag zu Tag mehr gewinnet, als verlieret? Ich kenne wenigstens einen grossen Maler, der diese stolze Verleugnung wirklich übet.

(b)

— fast eben so einmüthig. ] Auch würde es sehr zu verwundern seyn, wenn ein Niederländer

D

länder

länder in dem ruhigen Besitze der Ehre einer solchen Erfindung ganz ohne Widerspruch geblieben wäre. Jenseit den Bergen wohnen auch Leute; und man kann leicht denken, daß man da nicht stille geschwiegen haben werde. Ausser den Sicilianern, von welchen ich in der Anmerkung (e) rede, sind es aber unter den Italiänern vornehmlich die Neapolitaner und die Bologneser, welche, wo nicht die Delmalerey erfunden, doch wenigstens eben so früh und früher mit Del gemalt zu haben behaupten, als in Flandern damit gemallet worden.

Die Sache der Neapolitaner, führet am geiffentlichsten Casiri in seinem zweyten Briefe, *Intorno ad alcune Invenzioni uscite del Regno di Napoli*, welcher in dem 6ten Theile der *Raccolta d' Opuscoli scient. e filol.* von 1732 zu finden. Ein *Col' Antonio di Siori* ist es, welcher zu Neapolis eher mit Del gemalt haben soll, als *Antonello da Messina* die Erfindung nach Italien bringen können. So viel ich sehe, hat *Carlo Celano* in seinem *Bello e Curioso di Napoli*, welches Werk 1692 herauskam, dieses



dieses zuerst behauptet; und da Tafuri keine nähere oder mehrere Beweise davon beybringt, so brauche ich nur die Stelle des Celano mitzutheilen, um meinen Lesern zu zeigen, worauf sich ein solches Vorgeben gründet. Vi si vede, in einer Kapelle zu Amalfi nehmlich, sagt Celano, ancora una picciola Tavola, nella quale sta depinto S. Girolamo in atto di studiare: opera veramente ammirabile di Col' Antonio di Fiore Napoletano, che fu il primo a dipingere ad oglio nell' Anno 1436 contra quello, che si scrive dal Vasari, che dice, che fu mandato un Quadro ad Alfonso primo Re di Napoli da Gio: da Bruggia Fiamingo dipinto ad Oglio, e che Antonello da Messina ammiratosi di questo nuovo modo di dipingere, desideroso di sapere il secreto, si porto in Fiandra, e dopo qualche tempo lo seppe da un allievo di Gio: di Fiandra, tornò in Italia, e passato in Venezia, ivi, come dice il Ridolfi, che scrive le Vite dé Depintori Veneziani, e dello stato, Gio: Bellini seppe con astuzia il secreto, scrivendo ancora, che per prima l'avesse Antonello comunicato ad un tal Maestro

stro Domenico; or si concordino i tempi. Col' Antonio nell' anno 1436 dipingeva ad oglio, Alfonso alli 2. di Luglio dell' anno 1433 prese Napoli per l' Acquedotto, ed è da supponersi, che non in questo tempo gli fosse stato presentato il Quadro del Bruggia, ma in qualche tempo dopo presa Napoli, ed Antonello nell' andare e tornare vi pose anco tempo; tal che chiaramente si raccoglie per quel, che dice il Vasari, che più di dieci anni prima Col' Antonio dipingeva ad oglio. Si prova piu chiaramente: l' ultimo Quadro, che fece Gio: Bellini, che lasciò imperfetto, fù nell' anno 1514. Vissè quest' Artefice 90. anni; dal che si ricava, che egli nacque nell' anno 1424. Quando egli ebbe il secreto da Antonello, dice l' Autore della sua vita, ch' egli era molto stimato in Italia, e si può supporre, ch' egli fosse almeno di trent' anni; dunque nel 1454. cominciò a dipingere ad oglio, oltre che nella vita dello stesso Bellini si dice, che circa il 1490. avesse cominciato a dipingere in questa maniera, dal che si ricava, che il primo, che avesse  
ope-

operato ad Oglia, fosse stato il nostro Col' Antonio nell' anno 1436. come si disse. Wer sich hierwider des Johann von Eyck durchaus annehmen wollte, oder müßte, würde gar leicht eine Antwort finden. Er dürfte nehmlich bloß bemerken lassen, daß durch diese ganze Zusammenrechnung höchstens nur die Erzählung verdächtig werde; nach welcher es Antonello von Messina gewesen sey, der die Delmalerey aus Flandern nach Italien gebracht habe; daß aber keinesweges Johann von Eyck selbst dabey ins Gedränge komme, als dessen Erfindung in das Jahr 1410 falle. Mir hingegen kann es sehr gleichgültig seyn, wenn es auch ganz ohne Widerrede wäre, daß Col' Antonio mit Del gemalt habe, ohne daß er die Kunst auf irgend eine mittelbare Weise dem Johann von Eyck zu danken gehabt.

Eben so können meinetwegen auch die Bologneser in ihren Ansprüchen noch so gegründet seyn; gegen welche allerdings die Befechter des Johann von Eyck einen weit schlimmern Stand haben. Denn es ist nicht aus den bloßen Worten des Vasari, aus welchen

Malvasia (Felsina Pittrice, T. I. p. 27.) folgert, daß, nach dessen eigenem unwilligen Bekenntnisse, Lippo Dalmasio bereits 1407 zu Bologna in Del gemalt habe: sondern es ist die That selbst, womit Malvasia dieses beweiset, indem er mehr als ein Gemälde namhaft macht, welches sogar dieser benannte Bolognesische Künstler lange vor 1400 in Del gemalt hatte. Und diese Gemälde waren alle zur Zeit des Malvasia noch vorhanden; mit ihren Jahrzahlen zum Theil vorhanden; und jedermann mußte bekennen, daß es wahre Delgemälde wären. Vielmehr kommen diese ältern Bolognesischen Delgemälde, worunter sogar eines von 1376 war, mir sehr zu Statten; nach welchen ich es als bereits erwiesen annehmen kann, daß Johann von Eyck nicht der erste Delmaler gewesen. Auch richte ich meine weitere Bestreitung nur deswegen namentlich gegen ihn, weil er, besonders disseits den Alpen, noch immer dafür gilt, und als solcher (bald mit, bald ohne seinen Bruder Hubert) aus einem Malerbuch in das andere, aus einem Künstlerlexicon in das andere fortgepflanzt wird.

(c)

(c)

— — Vasari schrieb ] Die erste Ausgabe seines Werks, die er selbst besorgte, ist von 1566 in Fiorenza appresso i Giunti; worinn er von der Erfindung der Delmalerey an zwey Orten handelt. Einmal überhaupt in dem 21sten Kapitel der Einleitung; das andermal umständlicher in dem Leben des Antonello da Messina. Und dieses Werk, diese Orte dieses Werkes sind es, über welche ich mit meinen Nachforschungen nie hinauskommen können. Denn auch diejenigen, welche mich nicht auf den Vasari verwiesen, verwiesen mich doch auf Schriftsteller, die zuverlässig aus dem Vasari geschöpft hatten.

Auf einen Peter Opmeer, z. E. in dessen *Opero chronologico* unter 1410 von den Brüdern Eyck zwar gesagt wird, quorum ingenii primum excogitatum fuit, colores terere oleo lini. Allein da das Werk des Opmeer erst 1611, mit der Fortsetzung des Laurentius Beyerlinck ans Licht kam; da es Opmeer bis 1671 selbst ausgearbeitet: so sieht man leicht, daß er den Vasari gar

D 4

wohl

wohl brauchen können. Ja es scheint sogar, daß der Herausgeber die ganze Stelle nach dem Karl van Mander verändert und erweitert habe, dessen Schilderbuch indes 1604 erschienen war. Denn es sind Umstände eingeflochten, die nur Mander hat, und aus Opmeer nicht haben konnte. Zu geschweigen, daß die in Holz geschnittenen Bildnisse der Brüder Eyck offenbar aus dem Mander genommen sind.

Ober sie verwiesen mich auf einen Dominicus Lampsonius, dessen lateinische Verse unter das Bildniß des Johann von Eyck, Boullart (Acad. des Sc. et des Arts T. II. p. 377) anführet.

Ille ego, qui lætos oleo de semine lini  
Expresso docui Princeps miscere colores  
Huberto cum fratre. Novum stupuere  
reperitum,

Atque ipsi ignotum quondam fortassis  
Apelli,

Florentes opibus Brugæ: mox nostra  
per omnem

Diffundi late probitas non abnuit orbem.

Denn diese Zeilen sind aus den Elogiis in Effigies Pictorum celebrium Germaniæ inferioris

ferioris, die Lampsonius erst 1572 zu Antwerpen drucken lassen; und stehen also der Autorität des Vasari ebenfalls nach. Nur das bescheidene fortallis ist ihnen eigen.

Kurz, noch kenne ich keinen einzigen Flandrischen oder Holländischen Schriftsteller, der seinen Landsleuten die Erfindung der Delmalerey besetzte, und vor dem Vasari geschrieben hätte. Der beste und umständlichste Flandrische Annalist vor dem Vasari, Jacob Meyer, welcher 1552 starb, und dessen Rerum Flandricarum libri XVII. welche bis auf 1477 gehen, 1561 gedruckt wurden, hat kein Wort davon. Und wenn man meynet, daß er die Sache nicht für würdig geachtet, diesem seinen grossen Werke einverleibet zu werden: so sehe ich hinzu, daß er auch in seinem kleinern vorläufigen Werke, den Flandricarum rerum Tomis X, das 1533 zu Brügge gedruckt worden, nichts davon hat, wo er doch (Tomo IX Fol. 45) die beste Gelegenheit dazu gehabt hätte, indem er Brügge wegen seiner kunstreichen Maler und Bildhauer rühmet, die nach Dännemark und Norwegen und andere entfernte Länder verschrieben würden.

Hingegen wird man nach Bekanntwerdung des Vasari, das ist nach 1566, kaum eine fahle Chronike, kaum ein kleines Geschichtsbuch von Flandern oder Holland finden, in welchem man der Erfindung der Brüder Eyck nicht sorgfältig, und meistens mit den abentheuerlichsten Lobsprüchen gedacht hätte.

(d)

Sogar Karl van Mander — haben soll. J  
 „Johann von Eyck, sagt Mander, ist zu  
 „Brügge in gutem Alter gestorben, und liegt  
 „in der Kirche des h. Donatus begraben, allwo  
 „an einer Seule folgende Grabchrift auf ihn  
 „zu lesen.“

Hic jacet eximia clarus virtute Ioannes,

In quo picturæ gratia mira fuit.

Spirantes formas, et humum florentibus  
 herbis

Pinxit, et ad vivum quodlibet egit  
 opus.

Quippe illi Phidias et cedere debet

Apelles:

Arte illi inferior ac Policretus erat.

Crudeles igitur, crudeles dicite Parcas,

Qui talem nobis eripuerunt virum.

Actum



Actum sit lachrymis incommutabile  
 fatum,  
 Vivat ut in coelis jam deprecare  
 Deum.

Schwerlich wohl ist diese Grabchrift gleich nach dem Tode des Künstlers gemacht worden; denn die Verse sind doch schon um ein gutes besser, als sie in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, dasiger Gegend gewöhnlich ausfielen. Sie würde also kaum sehr glaubwürdig seyn, wenn sie auch mit ausdrücklichen Worten der Erfindung des Johann von Eyck erwähnte. Wohl aber ist sie, da sie solches unterläßt, ein starker Beweis darwider. Denn man sieht leicht, daß dieses keiner von den Fällen ist, wo der Beweis vom Stillschweigen hergerommen, nichts beweiset. Hier beweiset er alles; und es ist schlechterdings unglaublich, daß man zu der Zeit, da diese Grabchrift fertiget worden, bereits die große Meynung von dem Verstorbenen gehabt hätte, und dennoch in seinem Ehrengedächtnisse auch nicht mit einem Worte darauf angespielt haben sollte. In der alten Flämischen Grabchrift auf den Hubertus von Eyck, welcher in  
 der

der Johannis Kirche zu Gent begraben liegt, und die van Mander gleichfalls beybringt, ist eben so wenig einige Spur davon zu finden; so vielen Antheil er an der Erfindung seines Bruders auch immer soll gehabt haben.

Was ich sonst überhaupt von der Erzählung des van Mander sage, wird aus der Zusammenhaltung mit der Nachricht des Vasari, einem jeden einleuchten. Mander schrieb einige dreyßig Jahre nach dem Vasari, und doch ist er nichts als der Nachschreiber des Vasari; einige Kleinigkeiten ausgenommen. Denn selbst dieses, daß er die Nachlässigkeit des Vasari, in Bemerkung der Zeit verbessert, ist eine Kleinigkeit; weil er sie wirklich bloß nach Gutdünken verbessert, ohne den geringsten historischen Grund darzu anzuführen, oder zu haben. Denn er mag immer sagen; Der tydt wanneer Joannes d'Oly-verwe gevonden heeft, is gheweest by al dat ick vinden en overlegghen can, Ao. 1410: so hat er doch dieses Datum nur ungefehr aus der Lebenszeit des Grafen von Flandern geschlossen, dessen Geheimerrath Johannes von Eyck soll gewesen

gewesen seyn. Wenigstens hat er es gewiß nicht aus der Prüfung aller damals in den Niederlanden noch vorhandenen alten Gemälden: und dennoch ist es, auf sein blosses Ansehen, die allgemein angenommene Epoche der Delmalerey geworden. Denn ich wüßte nicht, daß ein einziger neuerer Geschichtschreiber der Malerey, eine Anmerkung genutzt oder auch nur wiederhohlet hätte, die ich bey dem Hubertus Miräus gemacht finde. In dieses Chroni. Belg. nemlich, unter dem Jahre 1410, lese ich folgende merkwürdige Stelle. Joannes Eickius et frater ejus Hubertus, pictores eximii, Brugis florent. Horum alter *Joannes*, oleo ex lini seminibus extuso, picturæ colores primus miscuisse, atque æternos, ut sic dicam, adversus ævi injuriam reddidisse creditur. Præclarum hoc inventum plerique ad an. 1410 referunt: sed ante annum 1400 illud in Belgio saltem apud pictores quosdam in usu fuisse, convincunt vetustiores tabellæ coloribus oleo mixtis depictæ, atque in his una, quæ in templo Franciscanorum Lovanii spectatur, cujus quidem auctor

sive

five pictor an. 1400 notatur obiisse. Ob  
 Houbraken, in der neuen Ausgabe des van  
 Mander, zu Berichtigung seines Autors, die-  
 ses angeführt habe, weiß ich nicht; weil ich  
 dieselbe Ausgabe nicht in Händen habe. Eben-  
 so wenig weiß ich, ob er oder ein anderer et-  
 was zum Besten des Johann von Eyck dar-  
 auf erwiedert habe. Ich gestehe vielmehr, daß  
 ich auch nicht einmal absehe, was man dar-  
 auf erwiedern könne. Denn wenn es mit dies-  
 sem Delgemälde zu Löven seine Richtigkeit hat-  
 te; wenn der Urheber desselben bereits 1400  
 gestorben war: ist Johann von Eyck mit sei-  
 nen Anwälden nicht hierdurch allein schon  
 sachfällig?

(e)

**Grabschrift des Antonello von Messina.]**

Diese Grabschrift, wie sie Vasari in dem  
 Leben des Antonello beybringer, dessen Reise  
 nach Flandern, um das Geheimniß des Jo-  
 hann von Eyck zu erforschen, sich ebenfalls  
 nur auf das Zeugniß des Vasari gründet,  
 ist folgende.

D. O.

D. O. M.

*Antonius pictor, præcipuum Messanae suae et Siciliae totius ornamentum, hac humo contegitur. Non solum suis picturis, in quibus singulare artificium et venustas fuit, sed et quod coloribus oleo miscendis splendorem et perpetuitatem primus Italicae picturae contulit: summo semper artificum studio celebratus.*

Wenn Antonello, nach dem Vasari, zu Venedig gestorben: so wird ihm diese Grabchrift auch wohl zu Venedig seyn gesetzt worden. Daß es aber Vasari nicht genauer anzeigt, in welcher Kirche, an welchem Orte daselbst, sie zu finden, ist ihm kaum zu verzeihen. Doch er hat in dem Leben dieses Künstlers sich noch weit unverzeihlichere Fehler der Unterlassung zu Schulden kommen lassen, worunter Malvasia lieber, ich weiß nicht welche Absicht argwohnen möchte. (Fels. pittr. T. I. p. 28.) Und wahr ist es, daß er besonders durch die unbestimmte Anzeige, wenn Antonello gelebt und gestorben,

ben, die ganze Erzählung von dessen Reise nach Flandern, und von der Erfindung des Johann von Eyck, in so fern sie mit dieser Reise in Verbindung stehet, schwankend und verdächtig gemacht hat. Denn wenn Celano, in der oben angeführten Stelle (Anmerk. b.) behauptet, daß die Reise des Antonello, nach Angabe des Vasari, nicht vor 1434 könne geschehen seyn: so behauptet Malvasia gar, daß sie nicht vor 1444 könne Statt gefunden haben. Was aber Celano von dem Gio. Bellini sagt, der das Geheimniß vom Antonello gelernt, und doch erst um 1441 angefangen haben soll, in Del zu malen, kann auf den Vasari nicht gehen, sondern muß den andern Lebensbeschreiber des Bellini, den Ridolfi, gelten. Vasari sagt so etwas nirgends; und eben so wenig kann ich den Ort finden, auf welchen van Mander ziele, wenn er sagt: Daer Vasari oft zynen Drucker in mist, die dise vindinghe een hondert Jaar jongher beschryft te wesen. Jahrzahlen, bey welchen sich der Setzer vergriffen haben könnte, und die sich auf die Erfindung der Delmalerey bezögen, sehe ich bey ihm überall nicht.

Wäre

Wäre es aber auch Wunder, wenn Vasari in noch so grosse Widersprüche gefallen wäre? Er nahm in seine Geschichte eine völlig unwahre alte Sage auf: und Wunder wäre es vielmehr, wenn sich diese unwahre Sage durch nichts verriethe.

Ja, wer weiß, ob die ganze Reise des Antonello von Messina auch noch einmal das war? Nämlich, alte Sage. Vielleicht war sie nichts als eine bloße Vermuthung, ein blosser Einfall des Vasari, auf den ihn die Grabchrift des Antonello brachte. Er hatte einmal als ausgemacht sich in den Kopf gesetzt, daß die Delmalerey in Flandern durch Johann von Brügge erfunden worden: wie sollte er nun das Lob, das dem Antonello in seiner Grabchrift ertheilet ward, quod coloribus oleo miscendis splendorem et perpetuitatem primus Italicæ picturæ contulit, anders damit vergleichen, als daß er ihn eine glückliche Reise nach dem ausländischen Geheimnisse thun läßt?

Gleichwohl muß man eingestehen, daß diese Worte der Grabchrift so etwas keinesweges besagen. Antonello kann gar wohl der Italienschen

nischen Malerey das Geheimniß der Oelfarben  
zugebracht haben, sie damit bereichert haben:  
ohne sie aus einem fremden Lande nach Italien  
gehohlt zu haben. Er kann sie selbst erfunden,  
und selbst in Italien erfunden haben. Diese  
Auslegung leiden die Worte gar wohl.

Ohne Zweifel wird es auch dieses seyn, wor-  
auf sich die Sicilianer vornehmlich gründen,  
wenn sie ihren Antonello nicht bloß für den  
ersten Schüler des Erfinders, sondern für den  
Erfinder selbst gehalten wissen wollen. Ich  
betauere, daß ich das Werk, in welchem ein  
mehreres hievon stehen soll, (nehmlich die Si-  
cilia inventrice des Auria und vornehm-  
lich die Zusätze des Mongitore) nicht nutzen  
kann.

(f)

Aus Verdruß, daß ihm seine Tafel gebor-  
sten. ] Die Worte des Vasari sind, in dem Le-  
ben des Antonello, diese. Hora havendo,  
nehmlich Johann von Brügge, als er noch mit  
Wasserfarben malte, aber zu guten Firnissen  
schon mancherley Versuche gemacht hatte, una  
volta



volta fra l'altre durato grandissima fatica  
 in dipingere vna tauola, poiche l' hebbe  
 con molta diligenza condotto a fine, le  
 diede la vernice, e la mise a seccar al sole,  
 come si costuma. Ma ò perche il caldo  
 fusse violente, o forse mal commesso il  
 legname, o male stagionato, la detta ta-  
 uola si aperse in sulle commettiture di  
 mala forte. La onde, veduto Giovanni  
 il nocumento, che si haueua fatto il cal-  
 do del sole, delibero di far sì, che mai  
 più gli farebbe il sole così gran danno  
 nelle sue opere. E così recatosi non  
 meno a noia la vernice, che il lavorare a  
 tempera, cominciò a pensare di trouar mo-  
 do di fare una forte di vernice, che sec-  
 casse all' ombra, senza mettere al sole le  
 sue pitture. Onde poiche hebbe molte  
 cose sperimentate, e pure e mescolate  
 insieme, alla fine trouò, che l' olio di se-  
 me di lino, e quello delle noci, fra tanti,  
 che n' haueua prouati, erano più secca-  
 tiui di tutti gli altri. Questi dunque bol-  
 liti con altre sue misture, gli fecero la  
 vernice, che egli, anzi tutti i pittori del  
 mondo haueuano lungamente desiderato.  
 Dopo fatto sperienza di molte altre co-

fe, vide, che il mescolare i colori con  
 queste forti d'olii, daua loro una tempera  
 molto forte; e che secca non solo non  
 temeua l'acqua altrimenti, ma accende-  
 ua il colore tanto forte, che gli daua  
 lustro da per se senza vernice. E quello,  
 che più gli parue mirabile, fù, che si  
 vniua meglio, che la tempera infinita-  
 mente. Per cotale inuentione rallegran-  
 dosi molto Giovanni u. s. w. Es war als  
 so freylich nicht ein blosses Wassergemälde,  
 sondern ein mit einem Firniß überzogenes  
 Wassergemälde, welches Johann an der Son-  
 ne trocknete. Aber dieser Firniß war doch  
 nicht der gewöhnliche aus Leindöl; sondern den  
 Firniß aus Leindöl erfand Johann erst, um  
 seine Gemälde im Schatten trocknen zu kön-  
 nen. Ja diese Erfindung des Firnisses aus  
 Leindöl war es, welche ihm zu der wichtigern  
 Erfindung, die Farben selbst sogleich mit Lein-  
 öl abzureiben, Gelegenheit gab. Wem dies  
 ses begreiflich ist, dem sey es. Und doch er-  
 zählt auch van Mander die Sache voll-  
 kommen eben so: kleine Verbrämungen aus-  
 genommen, wie sie der Ausschreiber, der gern  
 nicht Ausschreiber scheinen will, zu machen  
 pflegt. Auch ihm heißt Johann von Eyck ein  
 fo

so glücklich chymischer Untersucher, dat hy  
 te weghe bracht, zyn Ey oft Lym-ver-  
 we te vernissen, met eenigh vernis ghe-  
 maectt met eenige Olyen, dat welcke  
 den volcke seer wel beviel, om dat het  
 werck soo een schoon blinckende glans  
 hadde. Nae dit seeret hadden in Italien  
 veele vergheefs ghesocht: want sy de  
 rechte maniere niet en vonden. Het is eens  
 ghebeurt, dat Joannes hadde gemaectt  
 een Tafel, daer hy grooten tydt, vlyt  
 en arbeydt in hadde ghebruyckt (gelyck  
 hy altyts met groote netticheyt en suy-  
 verheyte zyn dinghen dede.) Dese Ta-  
 fel op gedaen wesende, heftse nae zyn  
 nieu inventie, en ghelyck hy nu ghe-  
 woon was, vernist, en stelde se te droo-  
 ghen in de Sonne, maer of de penneelen  
 niet wel ghevoeght en ghelymt en wa-  
 ren, oft de hitte der Sonnen the ghe-  
 weldich, de Tafel is in de vergaderin-  
 ghen gheborsten, en van een gheweken.  
 Joannes was seer t' onvreden, dat zynen  
 arbeydt door de Sonne so verloren, en  
 te niete was, en nam vor hem te maek-  
 ken, dat sulcke schade door de Sonne

hem niet meer en soude obercomen: des hy d' Ey-verwe en 't vernissen vyandt wordende, eyndelyck gingh ondersoecken en overlegghen om eenigh vernis te maken, dat in huys en uyt de Sonne droegen mocht. Doe hy nu veel Olyen, en ander dinghen in der natuere hadde vast ondersocht, vont hy de Lynsaet en Nootoly de drooghenste van allen de wesen: dese dan siedende met eenighe ander stoffen die hy daarby dede, maecte den besten vernis van der Weerelt. En also fulke werckende wacker gheesten, verder en verder soeckende, nae volcomenheydt trachten, bevont hy met veel ondersoeckens, dat de verwe ghemenghelt met sulcke Olyen haer seer wel liet temperen, en wel hardt drooghde, en drooghe wesende, het water wel verdragen mocht, dat d' Oly oock de verwen veel levender maecten, en van selfs een blinckenheydt deden hebben, sonder dat mense verniste u. s. w. Eines zwar ist bey dem Holländer etwas mehr, als eine blosser kleine Verbrämung seines Originals. Es ist Uebertreibung, Verfälschung. Nehmlich,

sich, wenn Vasari blos sagt, daß Johann von  
 Eyck Anfangs nur den Firniß aus Leindöl oder  
 Nußöl erfunden habe: so läßt ihn Mander  
 nicht allein diesen, sondern auch den Firniß  
 überhaupt erfinden. Vasari nennet mehr als  
 einen ältern Italienischen Maler, die sich des  
 Firnisses bedienen; und bekannt ist, aus dem  
 Plinius, daß schon Apelles einen Firniß  
 brauchte, mit welchem es ihm niemand gleich  
 thun konnte. Aber das alles vergißt oder  
 verschweigt Mander, um seinen Erfinder desto  
 mehr erheben zu können. Vasari sagt hie  
 nächst gar nicht, woraus der allererste Firniß  
 bestanden: aber Mander sagt es ausdrücklich,  
 daß er ebenfalls mit eenige Olyen ge  
 maeckt gewesen. Nun möchte ich doch diese  
 Oele wissen, deren sich Johann von Eyck vor  
 dem Leindle oder Nußöle dazu hätte bedienen  
 können, und welche zugleich weit schwerer  
 trockneten als Leindöl oder Nußöl. Doch wo  
 zu diese langweilige Bestreitung? Ich will in  
 der Anmerkung (x) der Sache auf einmal ein  
 Ende machen, und durch eine Stelle aus un  
 serm Theophilus zeigen, daß auch der Firniß  
 aus Leindöl schon längst erfunden gewesen.

Aber freylich mußte Vasari weislich den Johann von Eyck erst zum Erfinder dieses Firnisses machen, ehe er ihn zum Erfinder der Oelfarben selbst machte. Denn wenn er hätte zugeben oder auch nur vermuthen lassen sollen, daß jener Firniß schon längst erfunden und im Gebrauche gewesen: so empfand er wohl, daß man schwerlich begreifen würde, wie man nicht auch sofort den kleinen Schritt zu den Oelfarben sollte gethan haben. Und so sieht man auch hier, daß sich keine Unwahrheit behaupten läßt, ohne ihr zu Liebe noch andere Unwahrheiten zu erdichten.

(g)

**Geheimniß** — — mitzutheilen einerley gewesen. ] Vasari selbst hat sich bey Erzählung dieses Umstandes nicht enthalten können, den nehmlichen Einwurf zu haben, und zu äussern. Sparsa, fährt er fort, non molto dopo la fama dell' inventione di Giouanni, non solo per la Fiandra, ma per l' Italia e molte altre parti del mondo, mise in desiderio grandissimo gli artefici di sapere in che modo egli desse all' opere sue tanta

tanta perfettione. I quali artefici perche vedeuano l' opere, e non sapeuano quello, che egli si adoperasse, erano costretti a celebrarlo, e dargli lode immortali, e in un medesimo tempo virtuosamente inuidiarlo: e massimamente, che egli per vn tempo non volle da niuno esser veduto lauorare, ne insegnare a nessuno il segreto. Ma divenuto vecchio, ne fece gratia finalmente a Rugieri de Bruggia suo creato et Rugieri ad Aulfie suo discepolo, et a gli altri de quali si parlo, doue si ragiona del colorire a olio nelle cose di pittura. Ma con tutto ciò, se bene i Mercanti ne faceuano incetta, e ne mandauano per tutto il mondo a Principi, e a gran personaggi con loro molto vtile, la cosa non uscìua di Fiandra. E ancorache cotali pitture haueffino in se quell' odore acuto, che loro davano i colori, et gli olii mescolati insieme, e particolarmente quando erano nuoue, onde pareua, che fosse possibile a conoscergli, non però si trouò mai nello spatio di molti anni. Und womit beantwortet er

diesen Einwurf? Mit nichts. Gerade, als  
 ob ihn anführen, auch ihn beantworten hiesse!  
 Gerade, als wäre ein solches obschon durch  
 ein blosses dennoch gehoben! Und eben so  
 macht es van Nander, wie man leicht den-  
 ken kann, wenn er, bey Gelegenheit des an-  
 den König Alphonfus nach Neapolis geschick-  
 ten Gemäldes, sagt: Om dit wonderlyck  
 nieuw werck te sien, was grooten toe-  
 loop van den Schilders, gelyck elders  
 hoock. En hoewel d' Italianen vast toe-  
 saghen, met alderley opmerckinge, en  
 rickende daer aen, wel bevoelden een  
 starckachtighe roke, die d' Oly met den  
 verwen ghemenght van haer gaf, so bleef  
 hun dit secreet evenwel verborghen.

(h)

— welches Seller anzeigte. ] In seinem  
 Catalogo Codicum MSSectorum Bibliothecae  
 Paulinae in Academia Lipsiensi (Lips.  
 1686. 12) und zwar nicht blos in dem  
 Verzeichnisse der Handschriften selbst, S. 255.  
 sondern vornehmlich in der Vorrede, wo er  
 die vorzüglichsten derselben, welche als die ei-  
 genthüm-



genhämlichen Seltenheiten dieser Bibliothek zu betrachten, anführet. Inter medicos, sagt er, non sine gaudio inveniebam *Theophili monachi librum de arte colorandi ac coquendi vitra*, quam plane intercidisse hodie nonnulli asserunt. Diesen Titel giebt ihm Sellar, wie gesagt, in der Vorrede; in dem Verzeichnisse aber giebt er ihm den, welche ich in dem Texte anführe.

Nun fanden sich auch bald Gelehrte, welche beflissen waren, Sellers Anzeige von einem so merkwürdigen Manuscripte weiter zu verbreiten.

Sofort das Jahr darauf (1687) hob es Norhof in seinem Polyhistor (T. I. lib. I. cap. VII §. 32) aus dem ganzen Sellerschen Catalogus einzig und allein aus. *Theophili Monachi liber de arte colorandi ac coquendi vitra*, schrieb er, *quem plane intercidisse nonnulli existimant, merito conferendus cum illis, qui hodie de eodem argumento scripserunt.* Aber in dem er einen einzigen Buchstaben bey Sellern falsch las, sagte er etwas, was diesem nie in den Sinn gekommen war, zu sagen. Für *quam* plane inter-

intercidisse nonnulli existimant, nehmlich  
artem colorandi vitra; las er *quem plane*,  
nehmlich Theophili librum.

Und schon Bayle hatte, bey Anzeige der  
Fellerschen Schrift in seinen Nouvelles de la  
Republ. des lettres (Sept. 1686) des Theo-  
philus mit erwähnet.

Was mich aber Wunder nimmt, und was  
ich betraure, ist dieses, daß Feller selbst die  
Handschrift des Theophilus einem Gelehrten  
zu zeigen vergaß, der gerade der Mann dafür  
gewesen wäre. Ich meine den Jac. Tollius,  
der ihn im Jahr 1687 besuchte, und dem er  
sonst alle Schätze der Bibliothek vorlegte.  
(Tolli Epist. Itiner. III. p. 64.)

Noch mehr wundert mich, daß Montfau-  
con in dem Auszuge, welchen er in seiner  
Biblioth. Bibliothecarum Manuscriptorum  
(T. I. p. 594.) aus dem Fellerschen Catalogus  
mittheilet, den Theophilus übersetzen können.

(i)

— — der *Act. Erud.* — — näher bekannt  
machte. ] Vermuthlich war dieser Verfasser  
eben

ebenfalls Sellar, welcher an den Actis Erudit. mit arbeitete, und besonders die antiquarischen Artikel besorgte. Als er nun (Mens. Aug. a. 1690. p. 414. die Vetera Monumenta des Ciampini, deren erster Theil zu Rom in eben diesem Jahre erschienen war, anzeigte, und den Antonio Neri nannte, den Ciampini als den vornehmsten Schriftsteller von der Glasmacherkunst anführet, setzte er hinzu: Tacere autem hoc loco non possumus, extare hodieque in Bibliotheca Paulina Lipsiensi codicem membraneum MSCTum Theophili Monachi de coloribus et de arte colorandi vitra, qui et inter libros Medicos n. 21. recensitus est a clariss. Fellero nostro in Catalogo Codicum MSSctorum Paulinorum p. 255, qui eundem codicem et inter rariora Paulinæ MSSCta, in præfatione ad Lectorem retulit. Est autem isthoc libri initium: *Theophilus humilis presbyter, servus servorum Dei, indignus nomine et professione monachi, omnibus mentis desiderantibus vacationem utili manuum occupatione et delectabili novitatum meditatione declinare &c. retributionem celestis præmii &c.* Libri hujus Artis Vitriariæ sunt tres,  
I, de

I. de coloribus et eorum mixtura, XXXVIII constans capitulis; II. de constructione furni ad operandum vitrum, et instrumentis hanc in rem necessariis, qui XXXIV capitulis absolvitur, quorum XIX est de vitro, quod Musinum, (ita enim semper in hoc libro legimus, non Musivum) opus decorat. III. de limis, de vasculis ad liquefaciendum aurum et de nigello imponendo et poliendo, sed in quo reliqua capitula post septimum desiderantur, quemadmodum et in libro II. capitula quinque, XII nempe, XIII. XIV. XV. et XVI, deesse deprehenduntur. Sed hoc obiter indicasse sufficiat, ne solus Antonius Nerijs scripsisse de hac arte videri queat. Was in dieser nähern Nachricht nicht so ist, wie es seyn sollte, wird man zum Theil aus der Anmerkung (o) ersehen; umständlicher aber, an einem andern Orte. Nach ihr wüßte ich nicht, daß irgendwo weiter des Theophilus wäre gedacht worden.

(k)

— in der Königl. Bibliothek zu Paris.] Die Kenntniß davon habe ich aus dem Cata-

Catalogo Codicum Manuscriptorum Bibliothecæ Regiæ (T. IV. p. 273 Paris. e Typograph. reg. fol. 1744) allwo die Handschrift, in welcher ich unsern Theophilus vermuthe, folgendermassen angegeben wird.

VIMDCCXLI.

Codex chartaceus, olim Bigotianus.

Ibi continentur.

1<sup>o</sup> Experimenta 118 de coloribus: præmittitur tabula ordine alphabetico digesta, de vocabulis synonymis et æquivocis colorum, eorumque accidentium.

2<sup>o</sup> *Theophili* liber de omni scientia picturæ artis.

3<sup>o</sup> *Petri de Sancto Audemaro* liber de coloribus faciendis.

4<sup>o</sup> *Heracii* libri tres de coloribus et de artibus Romanorum.

5<sup>o</sup> Libellus de compositione colorum: auctore *Joanne Alcerio*.

6<sup>o</sup> Differentes receptes sur les couleurs, recueillies par *Jean le Begue*, Greffier de la Monnoye de Paris.

Is codex anno 1431. exaratus est.

Es sollte mich sehr freuen, wenn es mit meiner Vermuthung seine Richtigkeit hätte, und das zweite Stück dieser Handschrift das nehmliche Werk wäre, worauf sich meine gegenwärtige Erörterung gründet. Denn so würden neugierige Liebhaber auch in dieser Entfernung Gelegenheit haben, sich mit ihren eigenen Augen zu überzeugen. Noch mehr aber würde mich freuen, wenn ich hierdurch veranlaßte, daß ein Gelehrter welchem die Künste nicht gleichgültig sind, oder ein Künstler dem die geringe dazu erforderliche Gelehrsamkeit nicht fehlet, (und wo müssen Männer dieser Art häufiger anzutreffen seyn, als in Paris?) daß, sage ich, ein solcher Mann sich gefallen ließe, nicht bloß den Theophilus, sondern auch die übrigen Stücke dieser Handschrift genauer anzusehen, und der Welt das nähere davon mitzutheilen. Es könnte leicht kommen, daß er unter andern das vierte Stück eben so wichtig und interessant fände, als ich den Theophilus gefunden habe. Mir scheint wenigstens der Titel ich weiß nicht was zu versprechen: *de artibus Romanorum*. Und wenn auch dieser *Heraclius* nur so alt wäre als

als Theophilus: auch dann könnten sehr viel Nachrichten darinn stehen, nach welchen wir uns izt vergebens umsehen.

Die Jahrzahl 1431 scheint die Zeit anzudeuten, in welcher Jean le Begue alle diese Schriften zusammenschrieb. Gesezt also auch, daß sie sich insbesondere mit auf die Abschrift des Theophilus beziehet: so wird man gleichwohl sie noch immer alt genug finden, um das, was ich aus diesem Verfasser wider die vermeinte neuere Erfindung anführe, selbst alsdenn gelten zu lassen, wenn wir hier in Deutschland auch keine weit ältere Abschriften aufzuweisen hätten.

## (1)

— — Gesner — — auf den Agrippa. ]  
 Conr. Gesneri Biblioth. Universalis ( Tiguri  
 1545. ) p. 614. THEOPHILUS quidam  
 pulcherrimum de vitrificatoria librum  
 conscripsit. Henr. Corn. Agrippa. Die  
 Stelle, wo Agrippa des Theophilus erwäh-  
 net, hat Gesner nicht genauer angegeben.  
 Sie findet sich aber in dessen Buche de Vani-

tate scientiarum, und zwar gegen das Ende des 96sten Kapitels de Alchymistica, wo er, nachdem er alles mögliche Böse von der Alchymie gesagt, doch endlich hinzufügt: Non inficior, ex hac arte multa admodum egregia artificia ortum habere traxisseque originem. Hinc acieri, cinnabrii, minii, purpuræ, et quod aurum musicum vocant, aliorumque colorum temperaturæ prodierunt; huic aurichalcum et metallorum omnium mixtiones, glutimina et examina et sequestrationes debemus; bombardæ fomidabilis tormenti inventum illius est; ex ipsa prodiit vitrificatoria nobilissimum artificium, de qua Theophilus quidam pulcherrimum librum conscripsit.

( m )

— Simler fügte hinzu —] *Append. Bibl. Conr. Gesneri ( Tiguri 1555. ) fol. S 3*  
 THEOPHILI monachi libri III. Primus de temperamentis colorum, secundus de ratione vitri, tertius de fusoria et metallica. Extant apud Georgium Agricolam  
 in



in pergamenis, et in Cella veteri monasterio, quæ Bibliotheca Lipsiam translata est. Idem Theophilus in tractatu diversarum artium adducitur, in libro qui inscribitur Lumen animæ. Ich wäre sehr begierig zu wissen, woher Simler diese Nachricht genommen. Die natürlichste Vermuthung ist, daß er sie aus dem G. Agricola habe, der in seinen Werken mehr als eine Gelegenheit finden können, des Theophilus und seiner Handschrift zu gedenken. So wird es auch wohl seyn; ob ich gleich bekennen muß, daß ich die Stelle, alles angewandten Fleißes ohngeachtet, noch nicht finden können. Daß sie da nicht ist, wo er von dem Glasmachen gelegentlich handelt, glaube ich versichern zu können.

(n)

— — daß es ihn anführte. ] Dieses Lumen Animæ ist ein höchst seltenes Buch, ob es gleich nach dem Mettaire zweymal soll gedruckt seyn: nemlich 1477 und 1479. Allein ich zweifle an der letztern Ausgabe. Keiner von denen, die geflissentlich von raren Bü-

chern geschrieben haben, gedenkt seiner. Auch Fabricius scheint es nur aus einer Ausführung des Colomesius zu kennen, wenn er es mit demselben zu einem Werke des Matthias Sarinator macht, welcher um 1320 blühte.

Würde also unser Theophilus in diesem Werke gedacht, so müßte er, nach besagter Angabe von dem Alter seines Verfassers, wenigstens im dreyzehnten Jahrhunderte gelebt haben. Allein, wie gesagt, der Theophilus, dessen Breviarium diversarum artium verschiedentlich darinn angeführet wird, da dieses Breviarium gewiß nicht unser Werk ist, wie aus den angezogenen Stellen erhellet, muß daher auch nicht nothwendig unser Theophilus seyn.

Wäre er es aber inzwischen doch: nun so würde er schon hieraus vielleicht für noch älter angenommen werden müssen. Denn kurz, ich weiß gewiß, daß Colomesius und Fabricius sich irren, daß sich alle irren, welche das Lumen animæ für ein Werk des Sarinators halten. Es ist älter als Sarinator, der es bloß in eine bequemere Ordnung gebracht zu haben

haben selbst bekennet. Den Beweis hiervon und Proben, welchen eigenen Werth dieses alte Werk selbst hat, gebe ich anderwärts.

(o)

— — die jüngere der Pauliner Bibliothek. ]

Ich habe sie durch die gütige Vermittelung des Hrn. D. Ernesti selbst vor mir. Daß es die nehmliche sey, welche ehedem, nach Einlern, in der Bibliothek des Klosters Alten Zelle gewesen, daran ist wohl kein Zweifel. Welche grosse Lücken sie habe, wird in den Actis Er. angezeigt; und diese Lücken sind Schuld, daß daselbst, besonders von dem dritten Buche, nur ein sehr unvollständiger Begriff hat gegeben werden können. Ja sie sind ohne Zweifel auch Ursache, daß das ganze Werk darüber vernachlässiget worden. Bey denen, welche sich mitten in dem zweyten Buche finden, sehe ich von einer alten doch jüngern Hand, als von der das Manuscript selbst ist, folgende Worte hinzugeschrieben: *Hic deficit subtilior pars et melior et vtilior totius libri, pro qua si quidem haberent darent mille florenos.* Wenn nun also ein Gelehr-

ter zu Leipzig den Theophilus auch noch so wohl kannte: wie konnte er Lust haben, ihn aus einer Handschrift an das Licht zu bringen, in welcher gerade das Beste und Nützlichste fehlet?

(p)

— die unsrige und ältere —] So wie die Leipziger Handschrift die nehmliche aus Alten Zelle ist: so vermuthet ich, daß die unsrige keine andere seyn werde, als die, nach Simlern, George Agricola ehedem besessen. Sie gehöret zu den Handschriften des *Marquardus Gudius*. Warum man aber nie gehöret, weder daß sie Gudius gehabt, noch daß sie gegenwärtig in unsrer Bibliothek sich befinde, ist ohnstreitig dieses die Ursache, weil man in den gedruckten Verzeichnissen der Manuscripte des Gudius sie mit anzumerken vergessen hatte. Sie macht nehmlich keinen eigenen Band aus, sondern ist mit der Handschrift des *Vitruvius* zusammengebunden, welche in dem gedruckten Verzeichnisse in Quart, unter den Lateinischen die 249ste, in dem in Octav aber die 238ste ist. Ich sage hier von ihr

Benard  
Galle

ihr nichts weiter, als daß sie die Lücken nicht hat, welche den Werth der Leipziger Handschrift so sehr verringern.

(9)

— Tutilo, Theophilus wäre.] Welch ein grosser Maler, welcher ein allgemeiner Künstler Tutilo gewesen, ist bekannt. Man sehe von ihm die Geschichtschreiber des Klosters St. Gallen, die man in dem ersten Bande der Script. Rer. Alam. des Goldast besammeln findet. Nun lese ich zwar nirgends, daß er von einer der verschiedenen Künste, welche er übte, etwas schriftlich hinterlassen: warum könnte es aber dem ohngeachtet nicht seyn?

Der Name Tutilo, ist deutsch. Er kommt in dem Catalogo nominum propriorum, quibus Alamanni quondam appellati, vor, den Goldast, aus einer alten Handschrift zu St. Gallen, abdrucken lassen; (T. II. Sc. R. A.) und zwar in dem ersten Kapitel, welches diejenigen Namen enthält, die in Alamannia Theutonica üblich gewesen. Und hieraus,

F 4

denke

Bened. 2. St.  
Gallen

Tutilo, v. Tustly L. & Suppl. 1. Hand 296.  
Junius

denke ich, erhellet allein schon genugsam, mit welchem Rechte die Benediktiner den Tutilo in ihre Histoire litteraire de la France gezogen haben.

Die Ableitung des Namens aber, auf die ich mich bey der angegebenen Bedeutung gründe, wird man leicht errathen. Nur hätte ich mich ohne Zweifel weniger positiv darüber ausdrücken sollen.

## (r)

— — petula stanni.] Petulam nennet unser Verfasser durchgehends, was bey andern Schriftstellern der mittlern Zeit petulum heißt: vermuthlich von πέταλον. Petulæ auri sind ihm also Goldblätter, die er in dem 21ten Kapitel des ersten Buchs umständlich zu schlagen und aufzutragen lehret. Petulæ stanni aber dergleichen Blätter aus dem feinsten Zinn, die er, in Ermanglung des Goldes, in dem folgenden Kapitel zu machen und mit einer Goldfarbe zu überziehen anweist.

Eigene Goldschläger gab es zu der Zeit des Theophilus noch nicht. Sondern der  
Maler

Maler oder Künstler, welcher Goldblätter  
 brauchte, mußte sie sich selbst verfertigen.  
 Die Weise, wie er dabey zu Werke ging, war  
 im Grunde eben die, welche noch ist im Ge-  
 brauche ist: nur beschwerlicher vermuthlich,  
 indem er kein Ziehwerk hatte, sondern alles,  
 vom Anfange an, mit dem Hammer zwingen  
 mußte. Hier ist die ganze Stelle aus dem  
 ersten Kapitel, in welcher mir besonders die  
 Materie, die er zu seinen Quetschformen  
 nahm, und die Art, wie er diese zu der Aus-  
 dehnung des Goldes diensamer machte, an-  
 merkungswürdig scheint. Tolle pergamen-  
 nam græcam, quæ fit ex lana ligni, et  
 fricabis eam ex utraque parte cum rubeo  
 colore, qui comburitur ex ogra, minutis-  
 sime trito et sicco, et polies eam dente  
 castoris sive ursi, vel apri, diligentissime,  
 donec lucida fiat, et idem color ipsa fri-  
 catione adhæreat. Deinde incide forpice  
 ipsam pergamenam per partes quadras  
 ad latitudinem quatuor digitorum, æqua-  
 liter latas et longas. Postmodum facies  
 eadem mensura ex pergameno vituli,  
 quasi marsupium et fortiter consues, ita

amplum, ut multas partes rubricatæ pergamenæ possis imponere. Quo factò tolle aurum purum et fac illud attenuari malleo super incudem æqualem diligentissime ita, ut nulla sit in eo fractura, et incide illud per quadras partes ad mensuram duorum digitorum. Deinde mittes in illud marsupium unam partem rubricatæ pergamenæ, et super eam unam partem auri in medio, sicque pergamenam et rursus aurum; atque ita facies donec impleatur marsupium, et aurum semper fit in medio commixtum. Dehinc habeas malleum fusilem ex aurichalco, iuxta manubrium gracilem et in plana latum, unde percuties ipsum marsupium super lapidem magnum et æqualem, non grauitè sed moderate, et cum sæpius respexeris, considerabis, utrum velis ipsum aurum omnino tenue facere, vel mediocriter spissum. Si autem supercreuerit aurum in attenuando et marsupium excesserit, præcides illud forcipe paruulo et leui, tantummodo ad hoc opus factò. Hæc est ratio aureæ petulæ. Quam cum secundum libitum  
tuum



tuum attenuaueris, ex ea incidēs forcipe  
 particulas quantas volueris et inde orna-  
 bis coronas circa capita imaginum; et sto-  
 las et oras vestimentorum, et cetera vt  
 libuerit. —

(s)

Vasari sagt vom Margaritone. ] Das nehme-  
 liche versichert auf Treu und Glauben des Vas-  
 fari, auch van Mander; und auf Treu und  
 Glauben des van Mander und Vasari, ver-  
 sichern es alle, die dieses alten Meisters ge-  
 denken.

(t)

— — daß er bloße Leinwand nahm — ]  
 Und auch dieses, daß man sich, in Ermang-  
 lung der Häute, der Leinwand bedienen könne,  
 sagt Theophilus (c. 19. lib. I) mit aus-  
 drücklichen Worten: Si vero defuerit cori-  
 um ad cooperiendas tabulas, eodem mo-  
 do et glutine cooperiantur cum panno  
 mediocri novo. Und daß er pannum lin-  
 teum verstehe, ist wohl kein Zweifel.

(u)

## (u)

— — mit einer Masse, welche sich u. s. w.]

Diese Masse, welche Theophilus glutem ca-  
 fei, Käseleim nennet, und zu machen lehret,  
 kömmt auch unter den alten Compositionen  
 beym Muratori (p. 382) vor, als beson-  
 ders dienlich, Holz und Knochen zusammen  
 zu leimen. Sie ist auch wirklich nicht allein  
 hierzu gut, sondern überhaupt einer der besten  
 allgemeinen Leimen, der nur zu finden, und  
 aus dem noch heut zu Tage verschiedene Künst-  
 ler ein Geheimniß machen. So erinnere ich  
 mich, daß vor einigen Jahren ein Franzose,  
 Namens Renard, in Hamburg herum ging,  
 und zerbrochnes Porcellan sehr wohl und bes-  
 sende flickte. Der Leim, den er dazu brauch-  
 te, war kein anderer, als dieser Käseleim,  
 den er in Ostindien wollte gelernt haben.  
 Kunkel (Kunst und Werk Schule, Th. II.  
 B. V. Kap. 4) scheint ihn nicht gekannt zu  
 haben, ob er schon verschiedne andere Verbin-  
 dungsmittel aus Eyweiß und Kalk anföhret.  
 Wohl aber muß Becher von ihm gehöret ha-  
 ben, der in seiner Nürrischen Weisheit (S. 27)  
 schreibt:

schreibt: „daß aus Kalk und neuem Käse ein  
 „Stein oder Kieß kann werden, welcher an  
 „Härte dem Demant nicht viel weicht, ist mir  
 „bekannt.“ Man sehe auch: Secrets concer-  
 nants les Arts et les Metiers T. I. p. 50,  
 die zu Berlin 1717 herausgekommen.

## (x)

— — Firniß — zum Theil bestand. ] Denn  
 derjenige Firniß, womit man Gemälde über-  
 ziehet, ist nichts als ein mit Gummi gesottet-  
 nes Leindöl, oder anderes Del, welches durch  
 das Sieden den größten Theil seiner wässer-  
 igen Feuchtigkeit verloren hat. Wenn also  
 auch schon Johann von Eyck diesen Firniß er-  
 funden hätte: so würde doch nicht zu begreif-  
 fen seyn, wie er von dieser Erfindung auf  
 den Einfall kommen können, die Farben selbst  
 mit ungesottnem Del abzureiben, indem die-  
 ses Verfahren der Absicht, die er damit soll  
 gehabt haben, gerade entgegen gewesen wäre.  
 Doch er hat ihn, wie gesagt, nicht erfunden;  
 und hier ist die versprochene Stelle aus der  
 Handschrift, wo Theophilus den Firniß eben

fo zu machen lehret, als er noch igt gemacht wird. (lib. I. cap. XIX *de glutine vernition.*)  
 Pone oleum lini in ollam novam parvulam, et adde gummi, quod vocatur Fornis, minutissime tritum, quod habet speciem lucidissimi thuris, sed cum frangitur fulgorem clariorem reddit. Quod cum super carbones posueris, coque diligenter sic ut non bulliat, donec tertia pars consumatur, et cave a flamma, quia periculosum est nimis, et difficile extinguitur si accendatur. Hoc glutine omnis pictura superlinita lucida fit et decora, ac omnino durabilis. Hierauf folgt noch eine ander Weise, den Firniß zu machen, aus welcher ich nur hier anführe, daß er zu der vorgehenden Benennung des Gummi Fornis noch hinzusetzt, quod romane Glassa dicitur.

Und dieses Fornis ist denn wohl das Stammwort, von unserm igt üblichen Firniß oder Verniß, von welchem ich mich nicht genug wundern kann, daß es Wachter lateinischen Ursprungs machen wollen. Als ob vernix jemals

jemals von einem alten lateinischen Schriftsteller wäre gebraucht worden. Ob aber darum die Ableitung, welche die Herausgeber der Actorum Sanct. (in dem Leben der heil. Libwina T. II. Menf. April. p. 302) gelegentlich beibringen, ihre Richtigkeit hat, dürfte eine andere Frage seyn.

## (y)

— für andere neuere Künstler — ]  
 Nehmlich, wie wir in den Anmerkungen b. und c. gesehen haben, für den Neapolitaner Col' Antonio, für den Bologneser Lippo Dalmasio, und für den ungenannten Künstler zu Löwen, dessen Miräus gedenket. Denn ich kann doch nicht glauben, daß Miräus blos sagen wollen, daß Johann von Eyck seine Erfindung eher als 1410 müsse gemacht haben, weil sie ein Künstler, der bereits 1400 gestorben, schon von ihm überkommen und geübt habe. Denn dieses würde dem, was man von der Lebenszeit des Johann von Eyck gewöhnlich annimmt, und dem Sterbejahre des ältern Bruders,

Bruders, welches gewiß ist, gänzlich widerprechen.

Und wer weiß, wie viel man noch icht Gemälde in alten Kirchen finden möchte, die erweislich älter sind als 1400, und die man doch als wahre Delgemälde würde erkennen müssen, wenn man nur zuverlässige Prüfungen damit anstellen könnte und dürfte!



wis

Ges

ere

nan

nen

uns





Ea 3822

X2369898

M. C.







Inches 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Centimetres

**Farbkarte #13**


B.I.G.

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
------	------	-------	--------	-----	---------	-------	---------	-------

Vom Alter  
der

# Delmalerey

aus dem  
Theophilus Presbyter.




---

Braunschweig  
in der Buchhandlung des Fürstlichen Waisenhauses.  
1774.

